

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 91=111 (1945)

Heft: 8

Artikel: Wandlungen in der Gefechtsausbildung : Vortrag, gehalten am 28. März
1945 vor der Unteroffiziersgesellschaft der Stadt Bern (Fortsetzung)

Autor: Günther

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-19601>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Freischarenzüge 1844/45 und die Sonderbundswirren 1845/47 sollten die organisatorische Entwicklung noch einmal hintanhaltend. Es bedurfte des Bürgerkrieges von 1847, bis man endlich hüben und drüben die letzten Hindernisse aus dem Wege räumen konnte, welche bis anhin die Entwicklung unseres Heeres zu einem schlagfertigen Instrument verunmöglicht hatten. Einsicht und Wille dazu waren seit 1798 vorhanden, es bedurfte noch des äussern Anstosses, um dieser Einsicht den Weg in die Tat frei zu geben. Beste Männer wie Dufour arbeiteten in unentwegter Arbeit bereits seit dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts als Wegbereiter und Richtungsweiser der sich vorbereitenden Heeresreform von 1850.

In diese Zeit der Läuterung fallen nicht nur die Gründung des Schweizerischen Schützenvereins (1824), der Schweizerischen Offiziersgesellschaft (1833), sondern neben andern kantonalen Offiziersgesellschaften entstand am 10. März 1844 auch die Offiziersgesellschaft des Kantons Zug.

Wandlungen in der Gefechtsausbildung

Vortrag, gehalten am 28. März 1945 vor der Offiziersgesellschaft der Stadt Bern
von Hptm. *Günther*, Instruktionsoffizier der Infanterie

II. Teil.

V. Die Rückwirkungen auf die Gefechtsausbildung im einzelnen.

Die *Rückwirkungen* einer klaren Erkenntnis des Wesens und der Arten der Verteidigung auf die Gefechtsausbildung scheinen mir darin zu liegen, dass:

1. der Mann zum *Denken* erzogen und kein leerer Formalismus betrieben wird,
2. auf die überspitzte *Individualisierung* und *Spezialisierung* in der Ausbildung zugunsten einer Grundlagenausbildung auf breiter Basis verzichtet werden muss,
3. die *Elemente der Gefechtsausbildung* ständig überprüft und neu eingeübt werden,
4. der *Feuerüberfall* im Sinne des geleiteten Feuers zur Selbstverständlichkeit werden muss,

5. Die Schiessausbildung mit Karabiner zum Ziele hat, *Scharfschützen* heranzubilden,
6. jede Art Kampf, die geeignet ist, die *Ueberraschung* des Gegners zu erzielen, also Wald-, Nacht- und Ortskampf, *Nahkampf gegen Panzer* und *Kleinkrieg* besonders geübt wird,
7. vermehrter Kampf kombinierter ad hoc Detachementen in möglichst kleinem Rahmen (Infanterie, Artillerie, Sappeure usw.) geübt wird,
8. der körperlichen Leistungsprüfung bis und mit Kp. Kdt. eine *geistige Leistungsprüfung* über rasches Erfassen von Lagen und blitzartiger Entschlusskraft beigelegt wird.

1. *Unterschied zur formellen Ausbildung.*

Es ist notwendig, dass bei der Gefechtsausbildung der Mann stets in eine *kleine Lage* versetzt wird. Ein stupides formelles Ueben, wie «Kriechen», «Liegen — Auf», «in Deckung» stumpft ab und lässt jegliches Interesse erlahmen. Dabei kommt es bei der Gefechtsausbildung darauf an, dass der Mann *denkt*, dass er *überlegt* handelt, dass er als Einzelkämpfer eine Lage erfasst. Das verlangt vom Ausbilder eingehende Vorbereitung der kleinsten Uebung.

2. *Verbreiterung der Ausbildung im Aktivdienst.*

Wenn wir eingangs vor einer Uebertreibung der Spezialisten- ausbildung gewarnt haben, so geschah dies aus der einfachen Ueberlegung heraus, dass kein *Rädchen unersetzlich* sein darf, soll die Maschine trotz grosser Störungen rasch wieder in Gang gesetzt werden können. Gerade eine kleine Armee muss damit rechnen, dass der Kampf gegen eine Uebermacht empfindliche Verluste zeitigt — empfindlich deshalb, weil keine so grossen Reserven zur Verfügung stehen, um die entstandenen Lücken ständig stopfen zu können. Im Verlaufe des langen Aktivdienstes war es deshalb unbedingt möglich, die grundlegende Ausbildung an den Waffen zu verbreitern und die in Spezialkursen Ausgebildeten als Instruktoren für die übrige Kompagnie zu verwenden. Bei den zum Teil so geringen Beständen drängt sich diese Lösung geradezu auf. Die rein handwerklichen Bewegungen des «Instellungbringens» eines Geschützes sollen daher nicht nur die Jk., Mw., Flab.-Kanoniere beherrschen, sondern auch die Mitrailleure, Füsiliere, ja sogar die Führer.

Für die aktive Panzerabwehr sind gerade in unserm coupierten Gelände die *Minen* von ausserordentlicher Wichtigkeit. Auch hier

stellt sich die Forderung, dass alle Füsiliere, nicht nur die Spezialisten, Minen auslegen können. Uebungsminen sollten daher nicht nur in Kursen, sondern zum mindesten in allen Füs.-Einheiten Verwendung finden. In kombinierten Uebungen mit Panzerattrappen lässt sich der Einsatz der Minen gut darstellen. Auch für die Panzerabwehr sollte man über eine möglichst grosse Zahl an Ausgebildeten verfügen.

Derselbe Grundsatz lässt sich übrigens für die *Gasausbildung* anwenden. Wenn sich auch nicht alle Leute als Einheitsspürer eignen, so sollten doch möglichst viele eine gründliche Gasausbildung erhalten und insbesondere sollte der letzte Soldat wissen, wie man behelfsmässig Gelände- und Gasvergiftungen überwindet und wie man sich Gasvergiftungen gegenüber verhält. Damit sei zum *Sanitätsdienst* übergeleitet. Die wenigen Sanitätssoldaten, die wir in der Kompagnie haben, werden im Kampf nie genügen, um die Verwundeten überall sofort nach rückwärts zu bringen. Umgekehrt ist dies den kämpfenden Soldaten ohne Befehl eines Offiziers nicht gestattet. Also handelt es sich darum, dass der Verwundete selbst oder sein Kamerad an Ort und Stelle die notwendigsten Massnahmen trifft, um Verblutungen, Erfrierungen und dergleichen vorzubeugen.

Daher lieber weniger technisch spezialisierte, dafür um so mehr Leute, welche man praktisch an jeder Waffe oder an jedem Gerät brauchen kann, da sie eine gute grundlegende soldatische Erziehung und technische Ausbildung aufweisen. Infolgedessen schiessen dann auch die Mg., Ik. und Mw. weiter, selbst wenn ihre eigene Bedienungsmannschaft ausfällt.

3. *Elemente der Gefechtsausbildung.*

Leider muss immer noch festgestellt werden, dass der Truppe vielerorts die *elementaren Begriffe* der *Gefechtsausbildung* fehlen. Dieser Uebelstand wird sich meines Erachtens in doppelter Hinsicht rächen:

1. er kostet unnötige Verluste — besonders bei der ersten *Feindberührung*;
2. er macht den *taktischen Ueberfall* und damit die *bewegliche Kampfführung* überhaupt *unmöglich*.

Wie eingangs erwähnt, darf es in der Frage der *Disziplin* nicht zwei Ellen geben, mit denen gemessen wird: auf dem Gefechtsübungsplatz müssen genau die gleichen strengen Grundsätze gelten, wie im Kasernenhof oder in der Unterkunft. Wenn der Zweck der

gesamten Erziehung und Ausbildung schlussendlich die *Kriegstüchtigkeit* ist, so müssen sich deren Früchte gerade auf dem Gefechtsfeld zeigen, soll nicht die vorangegangene Arbeit Selbstzweck und damit Selbstbetrug sein. Abgesehen vom Interesse, das mit Uebungen in kleinem und kleinstem Verbande oder mit einzelnen Leuten erweckt werden soll, gehört auch der notwendige Nachdruck und Pfiff dazu. Dies wird meines Erachtens, abgesehen von der notwendigen Belehrung und Besprechung, schlussendlich nur möglich sein, wenn der Schuldige wegen Verstößen gegen die *Gefechtsdisziplin* zur Rechenschaft gezogen und gegebenenfalls bestraft wird. In diesem Zusammenhang sei auf die *Feuerdisziplin* verwiesen, auf die später noch eingetreten werden soll.

Zu den Elementen der Gefechtsausbildung gehört ferner der *Gefechtsappell*. Wenn der Mann dazu verhalten wird, sich anzumelden oder zu melden, so will man damit seine Aufmerksamkeit und Reaktion erreichen, deren er auf dem Gefechtsfeld unbedingt bedarf. Unaufgefordert soll dem bekannten Vorgesetzten Grad, Name und Funktion, auf Befragen der Standort des Führers gemeldet werden. Dabei muss der Mann über die nötige Aufmerksamkeit und Selbständigkeit verfügen, damit er nicht einem Unbefugten meldet. Konsequenter hat man ferner das *Wiederholen von Befehlen* unter allen Umständen zu fordern.

Die *Sicherung* wird dadurch am besten erreicht, dass jedes Element bis hinab zur Gruppe sich selbst sichert. Der Kern der Truppe bleibt mit den automatischen Waffen irgendwo in Deckung *einsatzbereit* und in die hierfür notwendigen Richtungen werden die Beobachtungsorgane befohlen. Es ist offenkundig, wie wichtig die Beobachter sind, sollen die Waffen zur rechten Zeit eingesetzt werden können.

Der aufmerksame Beobachter, der über den erforderlichen Gefechtsappell verfügt, liefert ausgezeichnete Unterlagen für die untere Führung.

Er bedarf eines genauen Auftrages, insbesondere der Begrenzung des Geländeabschnittes, den er zu überwachen hat. Die Verbindung zwischen Beobachter und Einsatztruppe muss ständig gewährleistet sein.

Eine grosse Bedeutung kommt der *Verbindung* im Gefecht zu. Und doch scheint es sehr oft an dieser zu liegen, wenn eine Gefechtsübung misslingt. Auch die Verbindung ist ein sehr wertvoller Gradmesser für die Erziehungsarbeit an der Truppe. Falls nämlich der

Gefechstappell vorhanden ist, werden alle Wahrnehmungen automatisch nach oben gemeldet. Die Verbindung ist, wie schon erwähnt, eine *conditio sine qua non* zwischen der Beobachtung und der sich in Deckung befindlichen einsatzbereiten Truppe.

Da bei Uebungen notwendigerweise Landschaden vermieden werden muss, kommt ein weiteres Element der Gefechtsausbildung selten zur praktischen Durchführung: *das Graben*. Indem kleinste Boden-erhebungen schon Deckung gegen rasantes Infanteriefeuer bieten, kann sich der Mann mit dem tragbaren Schanzwerkzeug ebenfalls durch Graben eines Loches selbst gegen dessen Einwirkung schützen, da es die Form der Geschossbahn ermöglicht, mit wenig Erdarbeit sich diesen Schutz selbst zu schaffen.

Aber auch der rasanten Splitterwirkung der heutigen Artillerie wegen bedeutet jeder Zoll tiefer im Boden eine Chance mehr am Leben zu bleiben. Ich denke hier nicht an Stellungsbau, sondern an den neben dem Gewehr treusten Kameraden des Infanteristen: den *Spaten*. Auch im Walde muss sich jener zum Schutze gegen Splitter, Luftdruck von Bomben und Artilleriegeschossen, in panzergängigem Gelände gegen das Ueberfahrenwerden von Panzern, sein Loch graben, und wenn es sich auch nur um einen kurzen Aufenthalt handelt.

Halt heisst sich eingraben!

Um überraschen zu können und selbst nicht überrascht zu werden, muss man den Gegner täuschen und überlisten. Stellen wir uns eine friedliche Landschaft vor, die nicht den geringsten Anhalt dafür bietet, dass sich hier jemand versteckt hält. Und doch wird der gerade dem Befehlspanzer entsteigende Kommandant durch den wohlgezielten Einzelschuss eines mit Diopter ausgerüsteten Scharfschützen genau in den Kopf getroffen. Niemand könnte herausfinden, dass in den Gebüsch, Hecken und auf den Bäumen einzelne dieser sorgfältig ausgebildeten Scharfschützen von Kopf bis Fuss *getarnt* sich versteckt halten. *Tarnung heisst sich der Umgebung in Form und Farbe anpassen*, um sich der Erd- und Luftbeobachtung zu entziehen. Falsche und sinnlose Tarnung ist oft schlechter als gar keine. Zweckmässige Tarnung jedoch setzt den Gegner in Ungewissheit darüber, von wo er Feuer zu erwarten hat. Daher sind Waffen, die, um rechtzeitig wirken zu können, in Stellung verbleiben müssen, wie z. B. die Inf. Flab. Kanone, geschickt zu tarnen. Aber auch die in Lauerstellung gehaltenen Waffen müssen im Momente ihres Einsatzes zum mindesten gegen Fliegerbeobachtung getarnt werden.

Im übrigen ist Tarnung in teilweiser Ergänzung zur geschickten Ausnutzung des Geländes aufzufassen. Niemals darf die *Wirkung* der Waffe im entscheidenden Moment dadurch beeinträchtigt werden.

In geeignetem Gelände, wie z. B. im Wald, können durch gute Tarnung ganze Kp. mitsamt ihren Pferden und Karren *unsichtbar* werden.

Was sich nicht bewegt, ist unsichtbar!

Wer selbst Gelegenheit hatte, vom Flugzeug aus Gefechtsausbildung der Infanterie zu verfolgen, kommt ohne weiteres zum Ergebnis, dass die *Bewegung* der schlimmste Verräter für die Erdtruppen bildet. Bei *Fliegerangriff* daher sofortiges Hinwerfen und absolute Unbeweglichkeit und nicht Suchen nach der besten Dekkung! Für auf der Strasse paketweise marschierende Truppen gilt es gewissermassen im «Hechtsprung» von der Strasse weg sofort abzuliegen!

Exakte geometrische Formen, kreisrunde oder quadratische Löcher sind beim Graben (z. B. im Schnee) zu vermeiden und durch *unregelmässige Formen* zu ersetzen. Das Tarnnetz ist an und für sich noch keine Tarnung, sondern muss als *Träger* des in Form und Farbe an die Umgebung anzupassenden Materials aufgefasst werden. Ein Anstreichen von Helmen und Geschützen mit Kalkfarbe im Schnee hat sich bewährt. Im übrigen muss ausdrücklich vor im Sonnenlicht *aufblitzenden* Gegenständen gewarnt werden. Sog. *Scheinstellungen* in minimal 500 m Entfernung von einer Inf. Flab. Batterie tragen wirksam zur Täuschung des Gegners bei. Zur Tarnung gehört auch der Gebrauch des künstlichen Nebels.

Die Elemente der Gefechtsausbildung lohnt es sich meines Erachtens zu Beginn jedes Ablösungsdienstes erneut zu überprüfen. Dies kann z. B. dadurch geschehen, dass sich der Bat. Kdt. für jede seiner Füs. Kp. mit zugeteilten schw. Waffen je einen Halbtage einräumt und im Rahmen einer ganz einfachen Lage diese nun auf Herz und Nieren prüft. Es genügt hierbei durchaus, zu Beginn dem Kp. Chef den Befehl zu erteilen, an einem bestimmten Ort zur festgesetzten Zeit zum Einsatz nach allen Richtungen bereit zu sein. Schon die Ueberprüfung der Kp. in dieser einfachen Lage bringt alles Mögliche an den Tag. Wann wurde abmarschiert, um zur festgesetzten Zeit am rechten Ort bereit zu sein? Wie ist die Kp. gegliedert? Wie ist die Sicherung organisiert? Ist die Kp. orientiert? Wie steht es mit der Tarnung? Werden die Befehle wiederholt? Und

wieviel Zeit braucht es, damit die Kp. in irgend einer befohlenen Richtung abmarschieren kann? Mit andern Worten: Klappt die Verbindung?

Mit einer Handvoll Markierer kann die Kp. in eine peinliche Lage gebracht werden, wenn man jene als Baum- und Hecken-schützen usw. verwendet. Wie ist die Reaktion auf feindliches Feuer? Auf Panzer? Auf Flieger? Wird zurückgemeldet? Oder watschelt man einfach drauflos?

In dieser Prüfung kann der Bat. Kdt., der über einen wohl-organisierten Stab von Schiedsrichtern und Leitungsgehilfen verfügt, alles sehen. Neben dem Erwähnten kommen die Handhabung und der Einsatz der Waffen, das Verhalten der Meldeorgane und last not least das Verhalten der Führer in Frage.

Immer muss das Kriegsmässige im Vordergrund stehen, und zwar die Ueberlegung, dass uns ein Angreifer nicht gemächlich mobilisieren lässt, sondern sofort scharf zupacken wird.

Besteht die Kp. die Prüfung nicht, dann wird dem Kp. Chef die nötige Zeit eingeräumt, um das Fehlende nachzuholen. Dann aber folgt eine zweite Prüfung, bei der alles restlos klappen und damit die Kp. als ein geschultes Instrument fest in der Hand des Kp. Chefs sitzen muss. Und dies auch dann, wenn einmal — absichtlich — die Verpflegung einen ganzen Tag oder mehr ausbleiben sollte.

4. Der Feuerüberfall.

Es wurde bereits auf die Notwendigkeit einer aktiven beweglichen Verteidigung hingewiesen, die die *Vernichtung* des Feindes ins Auge fasst. Je unübersichtlicher die Lage, desto besser die Gelegenheit zu *Ueberfällen*. Der Ueberfall ist in der eidgenössischen Kriegsgeschichte gewiss keine Neuigkeit, muss aber heute in Anbetracht der modernen Waffenentwicklung — insbesondere der automatischen Waffen — meines Erachtens in erster Linie durch das *Feuer* geführt werden. Auch der Nahkampf ist vorerst durch das Feuer und erst subsidiär durch «Anhechten» auszutragen, da wir durch die Führung des Kampfes mit dem Feuer unserer Infanterie Verluste sparen können. Der Kampf Mann gegen Mann wird daher vorteilhaft als letztes Mittel oder aber dort angewendet, wo sich überraschend (bei Nacht oder Nebel) eine günstige Gelegenheit bietet, dem Feind dadurch schwere Verluste zuzufügen.

In einem unübersichtlichen Kampffeld sieht sich der Angreifer ständig von neuem gezwungen, die feindlichen Feuerquellen niederzukämpfen, indem es sich auch für ihn immer wieder darum handeln muss, «zu sehen und selbst nicht gesehen zu werden, zu treffen und selbst nicht getroffen zu werden».

Es wird jedoch für den Angreifer praktisch sehr schwer fallen, die feindlichen Feuerquellen herauszufinden. Je verzahnter und unübersichtlicher die Front, desto weniger wird er von seinen überlegenen schweren Mitteln (Artillerie, Sturmartillerie, Flugzeugen) Gebrauch machen können. Vorausgesetzt, dass die feindliche automatische Waffe ständig am gleichen Ort bliebe, wird sich der Angreifer, um diese herauszufinden, einmal auf die *Schallwahrnehmungen* stützen müssen. Nun hat jedoch das Gelände einen grossen Einfluss auf die Richtung, aus welcher der Schall wahrgenommen wird. Die *Schallrichtung* wird durch die Geländeform *gebrochen*, wobei sich auch *Echoerscheinungen* zeigen können. Um den Standort der feindlichen Waffe der Richtung nach festlegen zu können, ist weder auf den Mündungsknall noch auf den Geschosknall Verlass.

Im Gebirge gibt es übrigens sogenannte *schalltote* Räume, indem ein leichter Höhenrücken verhindern kann, das zu hören, was in der benachbarten Geländekammer vor sich geht, währenddem ein an und für sich bedeutend weiter entfernter Kampf vielleicht recht gut gehört werden kann.

Für den Angreifer spielen die zur Verfügung stehenden offensiven Feuermittel eine grosse Rolle, die dort, wo angegriffen werden soll, die Feuerüberlegenheit über die Feuermittel des Verteidigers besitzen müssen. Es ist heute unmöglich, in feindlichem, nicht beherrschtem Feuer vorzugehen.

In diesem Zusammenhang sei auf einen deutschen Bericht über die Kämpfe im Strumatal (1941) hingewiesen:

«Am frühen Morgen des 6. April erhielten wir den Angriffsbefehl. Unser Bataillon bemächtigte sich der Stellungen unterhalb der Strasse am Ufer des Flusses. Bei Sonnenaufgang begannen unsere Stukas die gegnerischen Stellungen zu bearbeiten, aber ihr eindrucksvolles Bombardement erzielte nicht die geringste Wirkung, da es für *unsere Flieger unmöglich war die Ziele zu erkennen*. Ueberdies glitten die Bomben an den Felsen ab. Als unsere Pioniere zum Angriff schritten, mähten gegnerische Mg.-Nester und Artilleriefeuer unsere Linien nieder. Unsere Panzerwagen, die der Strasse entlang vorgingen, wurden überraschend von hinten gepackt. Am Abend gab man sich

Rechenschaft, dass der Angriff aussichtslos sei. Unsere Verluste waren beträchtlich . . .»

Wenn es an und für sich schon sehr schwer ist, eine feindliche Feuerquelle herauszufinden, auch wenn sie an Ort und Stelle bleibt — wie wir oben gesehen haben —, um wieviel erhöht sich erst die Schwierigkeit für den Angreifer einem Verteidiger gegenüber, der die Taktik des Feuerüberfalls beherrscht, der in Lauerstellung bereitliegt, plötzlich den Gegner mit konzentriertem Feuer aller Waffen überschüttet, wieder verschwindet, um an einer andern Stelle dasselbe zu tun!

Wiederum eine deutsche Schilderung aus den Kämpfen um den Festungsberg zwischen Olymp und dem Aegäischen Meer:

«Das Gelände ist vollkommen unübersichtlich, zerklüftet und bietet dem Verteidiger jeden Vorteil, der durch starke Stacheldrahtverhaue noch erhöht wird . . . Der Feind ist zähe und verschlagen . . . Es schießt aus allen Ecken, nur mit grösster Vorsicht können sich die Männer bewegen. Der Feind aber geht an einer Stelle zurück, taucht an der andern wieder auf . . . Seine Maschinengewehre und Granatwerfer sind vorzüglich *getarnt* . . .».

Der Verteidiger hat zu diesem Zwecke ein Gelände auszusuchen, das ihm wenn möglich sowohl eine gute Schussbeobachtung nahe an der Waffenstellung als auch einen hohen Wirkungsgrad erlaubt.

Um im Feuerüberfall Erfolg zu haben, sind verschiedene Voraussetzungen zu erfüllen:

1. Die *Feuerdisziplin* muss gewährleistet sein. Niemand darf auf eigene Faust infolge Feuerpanik einfach losschiessen.
2. Vor Auslösung des Feuers liegen die Waffen in einer sogenannten *Lauerstellung*, d. h. in Deckung *geladen* bereit.
3. Das Feuer wird durch den Zugführer durch Zeichen schlagartig ausgelöst. Damit wird die *Feuerkonzentration* aller Waffen gewährleistet und der Wirkungsgrad entsprechend erhöht.
4. Ein *Einschiessen* kommt nicht mehr in Frage, da hiermit der gewarnte Feind sich sofort der Feuerwirkung entziehen würde.
5. Etwaigen Visierfehlern kann dadurch begegnet werden, dass man die Visiere staffelt, dass man Flächenfeuer schießt und schliesslich, dass der Gewehrchef die Garbe nach dem Wasserstrahlprinzip korrigiert. (Alles frei, ausgeklinkt beim Mg.).

Wesentliche Bedeutung kommt dem Feuerauftrag zu, der folgende Punkte enthalten kann:

- a) der *Stellungsraum*,
- b) der zu überwachende *Feuerraum*,
- c) die *Feuerbereitschaft* (was meistens vergessen wird, dabei sind die Uhren zu vergleichen!)
- d) die *Feuereröffnung*, die gewöhnlich auf Zeichen, weniger häufig nach der Uhr erfolgt.

Für den Mitr. und Mw. Zugführer ist sofortiges Messen der Entfernung auffallender Geländepunkte im Feuerraum mittelst Telemeter oder Karte selbstverständlich. Mittelst der *Zielskizze*, welche Allgemeingut werden sollte, ist sofortige *Feuerkonzentration* aller Gewehre bezw. Geschütze möglich.

Der Feuerüberfall beschränkt sich durchaus nicht etwa auf die automatischen Waffen oder auf Geschütze. *Alle Gewehre* können grundsätzlich daran teilnehmen, insofern des schlagartige Auslösen des Feuers gewährleistet ist.

In diesem Zusammenhang sei ein Ausschnitt aus der Verordnung des Volkskommissars für die Verteidigung der USSR Nr. 306 vom 6. 10. 1942 erwähnt:

«Unsere Vorschriften tragen der Wirkung des Feuerschlages aus Gewehren keine Rechnung und sind deshalb stumm über das Infanteriefeuer. Das Ergebnis ist, dass die Infanterie überhaupt nicht schießt oder dass ihr Feuer völlig ungerichtet ist. Die Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges zeigen, dass geleitete Feuerschläge unbedingt wirksame Mittel sind für:

- Ueberraschung sorgloser feindlicher Angriffstruppen,
- Rückweisung von Infanteriegegenangriffen,
- Vertreibung von Tiefflugangriffen.

Nicht zu sprechen davon, dass der Feuerschlag in der Hand des Kdt. ein unvergleichliches Mittel ist zur Festigung der Disziplin in der Abteilung, im Zug, in der Kompagnie. Dieser Mangel unserer Vorschriften und Praxis muss behoben werden. Daher wird in Erweiterung der Vorschriften unseres Reglementes über Einzel- und Abteilungsfeuer aus Gewehren für Schützenabteilungen (Gruppen und Züge und in einigen Fällen auch für die Kompagnie) die Verwendung des *Salvenfeuers* wieder eingeführt. Das Salvenfeuer wird angewendet gegen dichte Häufung lebender feindlicher Ziele in allen Gefechtslagen und auf Märschen, als:

Abwehr plötzlicher Angriffe von Reitern oder feindlicher Kolonnen,

Zusammengeballte Abwehr von tieffliegenden feindlichen Flugzeugen,

Gelegentlich angewendetes Disziplinierungsmittel in der Hand des Kdt. im nötigen Moment des Gefechtes, um seine Abteilung wieder in die Hand zu bekommen.

Zur Auslösung des Salvenfeuers wird befohlen:

Auf Ziel . . . Salvenfeuer, Visier . . .

Zum Schuss fertig!

Zug (Grp. Kp.) — Feuer!»

Dieses Salvenfeuer erreicht jedoch meines Erachtens nur dann seinen Zweck, wenn es sich dabei um *wohlgezielte Schüsse* handelt.

5. Die Ausbildung von Scharfschützen.

Ohne die Notwendigkeit des sogenannten Schnappschusses in gewissen Fällen leugnen zu wollen, muss dennoch darauf hingewiesen werden, dass diese Art Schiessen gewisse Gefahren in sich birgt.

Der Schnappschuss, den man in der Regel stehend als Hüftschuss oder auch im Anschlag gibt, wird gewöhnlich *abgerissen*. Auf ein genaues Zielen wird zum vornherein verzichtet. Damit sinken auch sofort die Schiessleistungen auf die Schulscheibe von noch nicht ganz sicheren Schützen herab. Da im übrigen als Feuernahkampfwaffen in erster Linie die Maschinenpistole und die Handgranaten zur Verfügung stehen, und der *Karabiner* als Repetierwaffe vornehmlich für den *ruhigen, präzisen Einzelschuss* gebaut ist, sollte meines Erachtens der Schiessausbildung zum eigentlichen *Scharfschützen* ein sehr grosser Raum gewährt werden. Auf alle Fälle muss der Schütze eine sichere Grundlage im Schulschiessen besitzen, bevor man zum sogenannten «Parcours» übergeht. Abgesehen von Spitzenresultaten unserer Matcheure und einigen unentwegten Mitgliedern der Schützengesellschaften sind die Schiessresultate im Durchschnitt sehr mässig. Wäre dem nicht so, würde man sicher das Leistungsminimum für das obligatorische Programm von 14 Pt. + 6 Treffern auf 19 Pt. + 6 Treffer erhöht haben, wobei diese Treffer zugleich auch Schwarztreffer sein sollten.

Wenn durch Schiessen und immer wieder Schiessen der Allgmeindurchschnitt wesentlich gehoben werden muss, kann man dar-

über hinaus noch eine Auslese unter den Besten treffen, die zu eigentlichen *Scharfschützen* ausgebildet werden sollen. Diese erhalten *Karabiner mit Zielfernrohr*, die ein präzises Treffen bis 500 Meter Distanz ermöglichen (bei min. 2,8facher Vergrösserung).

Welches ist nun die Bedeutung des Scharfschützen im Gefecht?

Der *Scharfschütze* ist ein *Einzelkämpfer*, der durch Feuerkraft und nicht durch Stosskraft wirkt. Er bleibt im Hintergrund der eigentlichen Infanterie, bis sich für ihn das lohnende Ziel bietet, bis seine sorgfältige Ausbildung und seine Spezialwaffe den Einsatz lohnen. Seine Gegner sind vor allen Dingen die feindlichen Scharfschützen, ferner die *Truppenführer* des Feindes, Meldeläufer, Essenholer usw. Der Scharfschütze muss mit *einem* Schuss den Gegner kampfunfähig machen, da ihn dieser Schuss verrät. Mit grosser Ausdauer und Geduld pirscht er sich an den Feind heran und lauert ihm auf, bringt sein Gewehr in Anschlag, gibt seinen Schuss ab und verschwindet genau so ungesehen wie er gekommen ist. Die besten Schussentfernungen befinden sich unter 500 Meter und jedes feindliche Einzelziel im Sinne der oben erwähnten Darstellung muss ihm zum Opfer fallen.

Der *Scharfschütze* muss ein Meister der *Tarnung* sein. Mit Hilfe von Gras, Heu, Tannen- und Buchenzweigen, Tarnnetzen kann er buchstäblich im Gelände *verschwinden*, so dass ihn der Gegner nicht erkennt. Er muss einen Blick fürs Gelände haben und dieses seinem Auftrag entsprechend auszunützen verstehen.

Die Linsen der Feldstecher und der Zielfernrohre können im spiegelnden Sonnenlicht zum Verräter werden. Kreisrunde Kartonscheibchen, nur mit einem kreuzförmigen Schlitz durchbrochen, helfen dem ab. Mit einem um einen Baumstamm gelegten Draht kann man die höchsten Wipfel ersteigen. Aus einem alten Regenschirmgestell, das mit Gras oder Zweigen bedeckt ist, lässt sich eine vorzügliche Deckung gegen Sicht herstellen. Eine gut verknüpfte Zeltblache gestattet es, stundenlang ohne zu ermüden im Wipfel eines Baumes zu sitzen. — Diese kleinen Erfindungen sind für den Scharfschützen wichtig und leicht herstellbar.

Ich glaube, dass eine in dieser Richtung gehende Ausbildung unserer Leute in Anbetracht der grossen Anzahl Jäger — besonders auch im Gebirge — auf keine grossen Schwierigkeiten stossen und im Zeitalter der Motorisierung und Mechanisierung den Einzelkämpfer bewusst in den Vordergrund stellen würde.

(Schluss folgt.)